

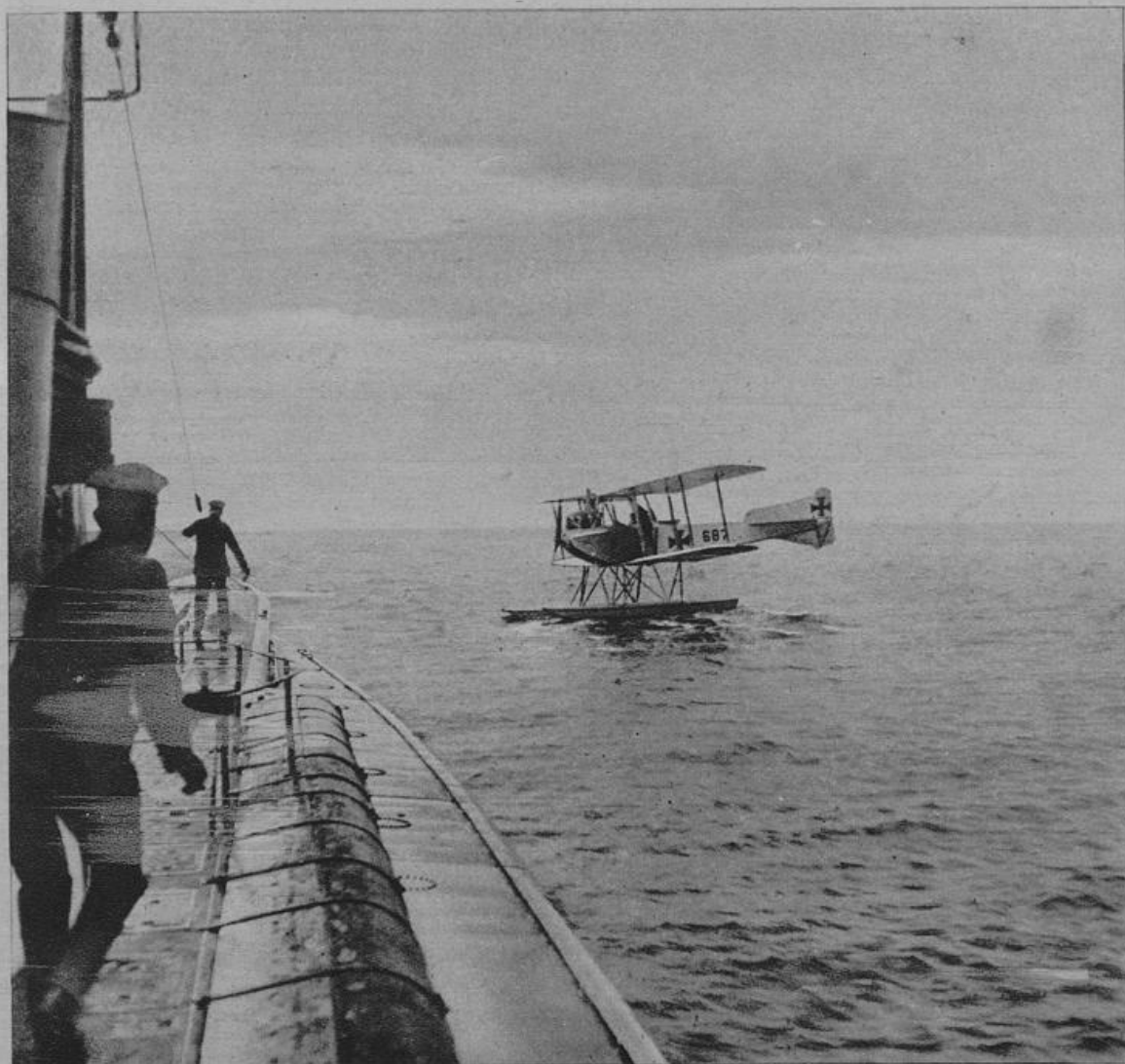
Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 23.

Düsseldorf, 9. Juni

1917.



Deutsches Wasserflugzeug begegnet einem deutschen U-Boot auf hoher See.

BUFA.

Arme Schönheit.

Roman von Otfried von Hanstein.

• Copyright 1916 by Carl Duncker, Berlin.

8. Fortsetzung.

Rannst du in den Spiegel sehen und es mir dann noch verargen, wenn ich es bin?" fragte Egon zurück und sah Inge mit brennenden Augen an.

Sie lachte geschmeichelt. Es klang wie das behagliche Schnurren einer kleinen Maientaube.

"Du solltest mich zu gut kennen, um eifersüchtig zu sein."

"Gewiß. Aber unsere Gefühle sind stärker als unsere Abfertigung."

"Bei mir nicht!"

"Ich weiß das. Und doch wirst du bei all deiner Klugheit begreifen können, daß ich eifersüchtig bin, sogar auf das, was vor mir war!"

Sie blinnte bestrebt zu ihm auf.

"Was vor dir war? Vor dir war nichts!"

"Du bist viel unworben worden?"

Inge dehnte sich behaglich.

"Ich habe es dir ja erzählt. Aber es waren lauter Menschen hier aus der Stadt. Kein fremder Prinz darunter. Bis du kamst!"

"Und seit ich dich kenne, Liebste, ist nicht — ist nicht noch ein fremder Prinz gekommen?"

Inge stuzte leicht. Sollte er von Reinhard wissen und davon, daß sie schließlich ihre Eltern um einige Wochen Bedenkzeit gebeten hatte? Aber nein, das war ja Unsinn! Ob sie es ihm erzählte? Würde sie damit nicht Gefahr laufen? Und selbst wenn nicht, wäre es doch unklug, seine Eifersucht, die sie schon als eine Fessel peinlich empfand, noch zu verschärfen.

So schüttelte sie denn lächelnd den Kopf.

"Nein! Wie du nur so fragen kannst!"

Er wurde sehr bleich und empfand in seinem Herzen einen schmerzhaften Stich über ihr doppeltes Spiel.

"Kein einziger fremder Prinz, Inge?"

"Nein!"

"Inge du lägst!"

Da war es, was sie dunkel gefürchtet hatte. Mit einem Satz war sie auf den Füßen.

"Wie darfst du es wagen, in solchem Tone mit mir zu sprechen!" rief sie in heller Entrüstung. Sie war rot geworden bis unter die Haarwurzeln.

"Ich spreche mit dir nicht anders, als du es selber verdient hast," sagte er sehr blaß aber unbeugsam. "Oder kannst du mir versichern, daß Reinhard mich belogen hat?"

Jetzt wich auch ihre Röte der Blässe. Langsam senkte sie den Kopf. "Wenn er mit dir darüber gesprochen hat, dann muß er dir auch gesagt haben, daß ich ihm einen Korb gegeben habe!"

"Das hat er gesagt," antwortete Egon.

"Nun also?" rief Inge. Sie hob wieder das Haupt und er sah in zornsprühende Augen. Ein häßlicher schiefer Zug um den Mund entstellte ihr schönes Gesicht.

"Das ist ganz gleich," sagte Friedrich langsam. "Es wäre trotzdem deine Pflicht gewesen, mir nach dem, was zwischen uns im Gange war, auch von dieser Werbung genau so zu erzählen, wie von all den anderen, ja noch hundertmal mehr. Ohne unbedingtes Vertrauen gibt es keine glückliche Ehe, Inge."

"Wenn ich aber diese ganze lächerliche Sache nicht für so wichtig hielt, um sie überhaupt in unsere Gespräche zu mischen, Friedrich?"

"Sie kann dir doch unmöglich ganz lächerlich gewesen sein."

"Warum nicht?"

"Weil du doch sonst kaum deine Eltern um einige Wochen Bedenkzeit gebeten hättest."

Inge wurde noch bleicher. Also auch das hatte ihm Reinhard erzählt. Als die verwandte Natur, die sie war, durchschaute sie das

* Dieser in englischer Fassung vorgeschriebene Vermerk ist unerlässlich, um den unbefugten Nachdruck unseres Romans in den Vereinigten Staaten Nordamerikas zu verhindern.

Die Redaktion.

ganze Spiel Reinhard's oder glaube, es zu durchschauen; und zugleich fühlte sie immer deutlicher, was sie die ganze letzte Zeit nur geahnt hatte; daß Friedrich trotz seiner Liebe langsam zwar, aber unaufhaltbar von ihr wegglied, die ihn so sicher zu halten geglaubt hatte. Ihre Naturen stießen sich immer wieder ab. Ein ihr ungewohnter Zustand der Schwäche überkam sie, und sie mußte für eine Sekunde die Augen schließen.

"Das war doch lediglich ein kleines Zugeständnis, das ich meinen Eltern machen mußte," sagte sie matt. "Meine Eltern waren immer so auf meine Versorgung bedacht. Du kennst sie ja aus meinen Schilderungen zur Genüge. Du mußt das doch einsehen, Friedrich."

Ihre Stimme war leise und tonlos geworden.

Friedrich blieb fest.

"Das alles entschuldigt dich nicht."

Aber Inge hatte sich schon wieder gefunden. Sie erhob das schöne Haupt und sah ihn kalt und abweisend an.

"Ich habe nicht nötig, mich zu entschuldigen. Noch bin ich Herrin meiner Handlungen und habe über sie keinem Menschen Rechenschaft zu geben. Auch dir nicht, Friedrich. Und ich will immer Herrin meiner Handlungen sein. Versteht du mich?"

"Ich verstehe dich," antwortete er mit gesenktem Kopf.

"Adieu, Friedrich!"

Und sie ging mit dem Stolz einer Königin von dannen, ehe er eine Bewegung machen konnte, um sie aufzuhalten.

14. Kapitel.

"Ich habe schon lange nicht das Vergnügen gehabt, dich bei mir zu sehen, Hilde."

Inge versuchte unter einer leichten Ironie die Verlegenheit zu verbergen, in welche der unerwartete Besuch sie versetzte. Ihre Freundschaft mit Hilde Freitische war immer nur die Gelegenheitsfreundschaft einer kleinen Stadt gewesen und hatte niemals einen wärmeren Charakter angenommen. In der letzten Zeit zumal war der Verkehr ganz und gar eingeschlafen, und Inge sagte sich mit richtigem Instinkt, daß Egon Friedrich's Zuneigung zu ihr das vielleicht veranlaßt haben könnte.

Die beiden Mädchen nahmen einander gegenüber Platz und musterte sich, wie das Frauen immer zu tun pflegen. Inge dachte: sie wird alle Tage hübscher. Wenn sie sich nur ein bißchen geschmackvoller kleideten, würden ihr jetzt schon die Männer auf der Straße nachsehen. Aber sie ist doch ein wenig gar zu kleinstädtisch. Hilde sah auf Inges feine, schlanke, wohlgepflegte Hände, dann glitt ihr Blick aufwärts zu deren heute etwas bleichem Gesicht und betrachtete es mit aufrichtiger, schwerer mütiger Bewunderung. Nein, sie war wirklich schön wie ein Bild. Es war Egon nicht zu verdenken, daß er über dieser Rose ein bescheidenes Weichen wie sie vollkommener über sah.

"Was hast du in letzter Zeit erlebt, Hilde?"

"Wenig genug, Inge. Du weißt ja selbst, was man bei uns erleben kann. Meine Eltern sind verreist, und so ruht denn die Last des Hausstandes ein wenig schwer auf meinen Schultern. Ich bin das ja nicht recht gewöhnt, und du kennst ja Gustav. Er ist ein ziemlich anspruchsvoller Hausherr. Trude kann sich heute bereits zu ihm gratulieren."

"Sind er und Trude sich denn schon vollkommen einig?"

"Das weißt du nicht? Ich glaube, sie hätte es dir bereits erzählt. Ja, sobald er den ersten selbständigen Auftrag erhält, soll ihre Verlobung veröffentlicht werden."

"Man verliert noch immer sehr genug seine Freiheit," sagte Inge und roch an einem kleinen Blumenstrauß, der neben ihr auf einem kleinen Tischchen stand.

"Und was tauscht man dafür ein? Eine Abhängigkeit, die sich schlimmstenfalls das Ansehen der Liebe gibt."

„Schlimmstenfalls?“

„Ja, schlimmstenfalls. Das sind die unangenehmsten Männer, die uns lieben. Sie sind unsere Tyrannen, sie möchten uns keinen eigenen Gedanken mehr lassen, sie möchten das letzte Quentchen Freiheit in uns erküden — und das alles rechtfertigen sie damit, daß sie uns lieben!“

Ihre Stimme hatte sich unwillkürlich erhoben, als schleuderte sie diese Vorwürfe einem Anwesenden ins Gesicht.

„Du sprichst so erregt, Inge, als sei es eigene Erfahrung, die dir so heftige Worte eingibt.“

Inge nickte heftig.

„Ist es auch! Solltest du nicht wissen —?“

Einen Augenblick zauderte Hilde. Konnte sie es rechtfertigen, wenn sie, die grade hierher gekommen war, um sich mit Inge auseinanderzusetzen, jetzt noch weiter die Unwissende spielte? Nein, sie wollte ehrlich sein!

„Ich weiß es, Inge.“ — „Ich hätte mir nicht denken können, daß seine Freunde gar nicht unterrichtet sein sollten.“

„Er hat zu uns nie davon gesprochen; wirklich nicht, Inge.“

„Das glaube ich gern. Aber man merkt ja so etwas.“

Einige Minuten herrschte Stillschweigen, dann begann Hilde wieder schüchtern, ohne Inge dabei anzusehen:

„Er ist ein herrlicher Mann, nicht wahr, Inge!“

Inge schüttelte den Kopf.

„Das kommt ganz darauf an, liebes Kind, was du darunter verstehst. Er ist ein begabter Mann, er ist ein ehrlicher Mann, aber er ist ein höchst unbequemer Mann, wenn er liebt. Es ist ein zweifelhaftes Glück, von ihm geliebt zu werden.“

„Inge!“ — „Ich weiß, was ich dir sage. Er gehört zu jenen Menschen, die uns gefallen, solange sie uns nicht lieben, und die uns furchtbar werden, sobald sie uns lieben. Dann möchten sie uns jeden Gedanken ausaugen, der nicht ihnen gehört, und sind auf den Schatten an der Wand eifersüchtig. So ist Egon Friedrich.“

„Ob nicht alle Menschen, zum mindesten aber alle Männer so sind, wenn sie lieben, Inge? Ein Mann, der nicht so ist, liebt wohl auch nicht mit seinem Herzen.“

Inge lachte kurz.

„Mag sein, daß du recht hast. Dann ist aber die Liebe überhaupt nicht etwas zu Wünschendes, sondern etwas zu Fürchtendes!“

„Aber Inge!“

„Nun siehst du mich ganz entsetzt an. Und ich sage dir doch meine aufrichtige Ansicht.“

„Sei mir nicht böse, Inge, aber wenn du wirklich so, wie du sagst, denkst, dann bist du einer solchen Liebe auch nicht wert.“

Inge blickte erstaunt auf, als solche Worte an ihr Ohr schlugen. Der leidenschaftliche Ton von Hildens Stimme, die ihre Selbstbeherrschung verloren hatte, ihr flammendes Antlitz enthüllten Inge das so lange sorgfältig bewahrte Geheimnis. Sie war maßlos erstaunt, und als Hilde atemlos schwieg, sagte sie nur kurz und boshaft:

„Du aber, Hilde, wärest einer solchen Liebe wert, nicht?“

Der Schuß traf die Angegriffene ins Herz. Ihre Röte machte einer tiefen Blässe Platz, aber sie fand keine Worte der Erwiderung.

„Also, du liebst ihn, Hilde, nicht? Ich hätte es mir denken können. Und du empfindest also alles das, was du bei mir mit solchem Abscheu vernimmst! Weißt er darum?“

„Aber Inge!“

„Nein, er weiß nicht darum. Zu so hinterlistigem Kampfe warst du zu anständig. Du bist einfach in dein Kämmerlein gegangen und hast da von deiner Liebe geträumt. Nicht?“

Und als Hilde noch immer schwieg, fuhr sie halb traurig, halb spöttisch fort:

„Es ist doch merkwürdig, daß ich nichts von all dem empfinden kann, was du da in so begeisterten Worten gepredigt hast. Ich muß doch ein sehr armseliges Geschöpf sein.“

Hilde machte eine Bewegung, aber Inge ließ sich nicht stören.

„Du mußt aber nicht glauben, daß ich gelogen, daß ich Gefühle geheuchelt habe, deren ich nun einmal nicht fähig bin. Ich habe dem von dir geliebten Manne nichts anderes entgegengebracht als eine ernstliche Wertschätzung. Und er war damit zufrieden.“

Sie war zum Fenster getreten und blickte nachdenklich hinaus.

„Oder richtiger, er schien damit zufrieden zu sein. Seit einigen Tagen aber weiß ich, daß er es auch nicht ist. Ich will dir gegenüber ehrlich sein: du hast gesiegt, ohne zu kämpfen!“

„Inge!“ —

„Ich mache dir keinen Vorwurf. Du hast mir gegenüber anständig gehandelt. Du hast dich zurückgehalten, solange du dazu fähig warst, und als du jetzt nicht mehr dazu fähig warst, bist du hierher gekommen, mir einen ehrlichen Krieg zu erklären. Aber es ist nicht notwendig, der Krieg ist entschieden, ehe er geführt ist.“

Beide schwiegen nach diesen Worten. Plötzlich wendete sich Inge jäh um.

„Sieh einmal, wer ist das?“

Hilde sah hinaus.

Egon kam die Straße entlang. Mit gesenktem Haupt und tief in Gedanken. Vor dem Hause, in dem Saltens wohnten, schien er noch einmal zu zögern. Dann trat er ein.

Hilde sah Inge an. Diese verstand sie.

„Nein, ich habe dich nicht belogen,“ sagte sie mit melancholischem Lächeln. „Es kann sich nur noch um eine letzte Aussprache handeln.“

„Aber er darf mich doch unmöglich bei dir treffen, Inge. Und wenn — ich bin nicht in dem Zustande, ihm jetzt gegenüber zu treten!“

„Ja, was machen wir da? Das Haus kannst du doch unmöglich verlassen!“ Sie öffnete die Tür zum Nebenzimmer. „Tritt inzwischen hier ein!“

„Aber ich kann euch doch unmöglich belauschen.“

„Du könntest dann durch dieses Nebenzimmer ins Freie. Aber —“ und wieder hob Inge das so lange gesenkte Haupt in altem Stolz — „es ist mir so sehr lieb, wenn du zuhörst. Ich habe nichts zu verbergen.“



Großstadtkinder in Ostpreußen:
Eine lustige Frühstücksgesellschaft.

Phot. A. Semeder.

Aber nun mach rasch und verspare dir das Überlegen auf ein anderes Mal, sonst ist es zu spät!"

Egon Friedrich hatte sich entschlossen, noch einmal Inge aufzusuchen. Er entschloß sich zu einem letzten Kampfe um das, was er für sein Lebensglück hielt, aber er fühlte es bereits dunkel, daß es ein Verzweiflungskampf sei, in dem ihn der Sieg vielleicht mehr kosten würde als die Niederlage.

Inge empfing ihn mit einer weichen Güte, die er an ihr nicht gewohnt war, und die ihn überraschte und verwirrte. Er ahnte nicht, daß es die Weichheit der Entfugung war; sie erschien ihm zugänglicher als jemals.

Sollte sie vielleicht ihre Handlungsweise bereuen? Inge ihrerseits dachte an die nebenan laufende Hilde und wollte auch alles vermeiden, was, wie sie fühlte, zwecklose Aufregung für sie im Gefolge haben könnte. Sie forderte ihn freundlich auf, Platz zu nehmen und blidte ihn ruhig fragend an.

"Ich bin gekommen, Inge, um mich noch einmal mit dir auszusprechen," stammelte er verlegen.

"Es ist nicht nötig, Friedrich," wehrte sie mit einer kühlen Geste ab. "Wir haben diese Wochen in einer natürlichen Täuschung gelebt. Du hast verständlicherweise Eigenschaften in mich hinein gedichtet, die ich nicht besaß, und mein Fehler war, daß ich glaubte, du würdest dich mit der Zeit daran gewöhnen, mich so zu lieben, wie ich wirklich bin. Das war nicht richtig von mir. Früher oder später mußtest du dich von mir lösen, das hätte ich wissen müssen. Und dann habe ich dich — ich sehe das jetzt ein — in einer häßlichen Weise hintergangen, die dich abstoßen mußte. Das war meine Schuld. Verzeihe sie und behalte mich darum nicht in schlechter Erinnerung!"

Hatte Inge, in Gedanken an die nebenan sitzende Hilde geglaubt, auf diese Weise ein ruhiges Auseinandergehen anzubahnen, so hatte sie den falschen Weg eingeschlagen. Purpurrote bedeckte das Antlitz des vor ihr sitzenden Mannes, und sein Atem ging schwer. Seine ganze Leidenschaft erwachte wieder, als er das schöne Weib so unerwartet

sanft fand, anstatt, wie erwartet, trotzig, und seine Hoffnung auf neues Glück lohnte riesenhoch wieder empor.

"Schreibe dir nicht alle Schuld zu," rief er leidenschaftlich, "wo sie doch ganz und gar mich trifft! Ich hätte nicht von dir verlangen dürfen, was nicht in deiner Natur lag, ich hätte dich lieben müssen, wie du bist, oder hätte dir niemals von Liebe sprechen dürfen. Verzeihe mir, Inge!"

"Ich verzeihe dir,"

sagte Inge sanft. "Und nun geh, und ich wünsche dir ohne Zorn diejenige Frau, die wirklich für dich bestimmt ist."

"Wie, du schickst mich fort?" fragte der Mann ganz verwirrt. "Du verzeihst mir meine Torheit und du stößest mich zugleich von dir? Du willst mir nicht gestatten, meine Schuld an dir wieder gut zu machen und dir zu beweisen, daß ich deiner nicht so ganz unwürdig bin?"

Inge blickte unruhig nach der Tür zum Nebenzimmer. Was mußte Hilde empfinden?

"Nein," schüttelte sie abwehrend den Kopf, "es hätte so gar keinen Zweck, Friedrich. Wir würden uns heute wieder versöhnen, und nach einigen Wochen würde das alte Spiel wieder von neuem beginnen. Wir dürfen das uns nicht zuleide tun."

Aber ihre abwehrende Ruhe riß den Mann nur um so mehr mit sich fort.

"Du hast recht, Inge," rief er, mehr in ihrem Banne als jemals. "Aber du vergißt das eine, was alle Abgründe überbrückt, du vergißt, daß ich dich liebe."

Sie lächelte ängstlich.

"Du liebst mich ja gar nicht, Friedrich! Du liebst eine schlante Figur und ein hübsches Gesicht, und du redest dir immer wieder ein, das wäre ich! Aber ich bin ganz anders, und

mich kannst du nicht lieben!" — Da war, ehe ihre ängstliche Bewegung es hindern konnte; der Mann neben ihr auf die Knie gesunken und umschlang sie. Sie versuchte aufzustehen, sich von ihm zu befreien, aber er hielt sie wie ein Verzweifelter fest.

"Inge!" flüsterte er heiß. "Du, nur du bist die schönste und herrlichste unter den Frauen! Was sind all die anderen neben dir? Die Sterne müssen verblassen, wenn die Sonne unter sie tritt! So bist du



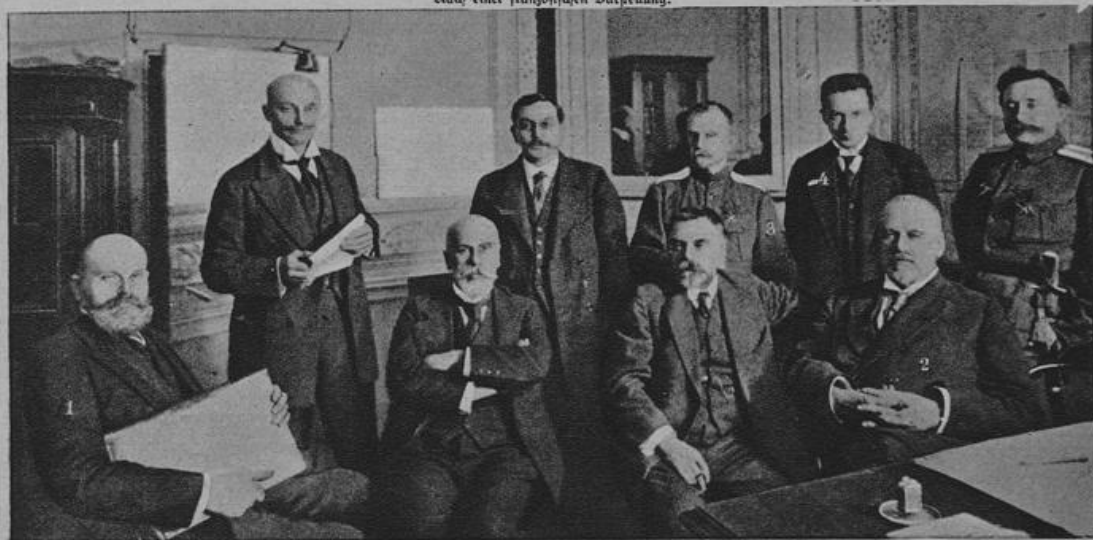
Königin Ranavalona von Madagaskar †.

Die ehemalige Königin von Madagaskar ist an Embolie verstorben. Der Tod dieser durch Frankreich ihres Thrones beraubten Königin ruft die Blutarbeit des französischen Heeres auf Madagaskar wach. Unter nichtigen Vorwänden hat die Republik die Madagassen in den Jahren 1885 und 1895 unterjocht und dem friedlichen Volke seine Freiheit genommen. Die Königin wurde nach Algier in die Verbannung geschickt. Von da aus hat sie auch Paris besuchen dürfen, wo ein großer Pomp entfaltet wurde, der jedoch nur darauf berechnet war, dem neugierigen Straßenpublikum eine Augenweide zu bieten.



Eine nach französischer Auffassung beunruhigende Gestalt in der russischen Revolution.

Der Vertreter Georgiens, Tschedsse, hält als Vorsitzender des ausführenden Rates der Arbeiter und Soldaten in der Kaserne der Seesoldaten eine Rede.
Nach einer französischen Darstellung.



Bekannte Männer der russischen Revolution:

1. Fürst Lwow, 2. Rodzianko, 3. Oberst Engelhart, 4. Kerenski.

in mein Leben getreten. Ich liebe alles an dir! Dein schönes Gesicht, und dein herrliches Haar, dessen Goldglanz nirgends auf Erden seinesgleichen hat! Ich liebe deine hohe Gestalt und ihren stolzen Gang. Ich fühle es, ich werde auch deine Fehler lieben lernen, denn es sind ja keine Fehler, es sind Dinge, die genau so zu deiner Natur gehören wie deine Schönheit. Stoße mich nicht von dir, weil ich dich nicht gleich verstanden habe!"

Inge dachte nicht mehr an Hilde. Die Leidenschaft des Mannes ging über sie hin wie ein Sturstrom, riß sie mit sich fort und ließ sie noch einmal mit dem Gefühl an das glauben, was ihr Verstand ihr als falsch bewiesen hatte.

"Friedrich!" flüsterte sie zitternd.

"Inge!" kam es zurück. Und er erhob sich und preßte seine Lippen heiß auf die ihren.

In diesem Augenblick ertönte aus dem Nebenzimmer ein lauter Schrei. Friedrich fuhr zurück. Inge riß sich, bis in die Lippen blaß geworden, von ihm los, und eilte ins Nebenzimmer.

Die Tür zum Korridor stand weit offen. Hier mußte Hilde geflohen sein.

Inge stürzte auf den Korridor. Er war leer. Eben hörte man unten die Haustür laut zuschlagen. Inge kehrte zu Friedrich zurück und lehnte sich ans Fenster. Unten sah sie Hilde wie wahnsinnig über die Straße eilen. Ein mitleidiges und zugleich bitteres Lächeln huschte über die Lippen der Herabblidenden. Der Traum war zerronnen. Sie sah wieder das Leben, wie es wirklich war. Was mußte die arme Hilde nicht alles in den wenigen Minuten gelitten haben! Und wofür? Für einen Wahn. Inge blickte auf den Mann an ihrer Seite, und es erschien ihr unbegreiflich, wie sie sich noch eben hatte so fortziehen lassen können. Nein, er verstand sie nicht, und wenn er sie verstand, was war dadurch gebessert? Es würde nur ein ewig unglückliches Leben geben, wenn der Raub der Honigmonde erst verlossen wäre. Nein! Nicht nachgeben, das Leben, wenn es sein müßte, auch ohne Liebe, fest in der Hand behalten! Der erregte Mann wich vor dem kalten Blick zurück, mit dem sie ihn ansah. Einige Minuten schwiegen beide. Dann sagte Inge ruhig:

"Nein, Friedrich! Was sollen wir uns unnötig täuschen? Wir passen nicht zu einander und wir wollen es doch dabei in aller Freundschaft sein Bewenden haben lassen."

Ein lauter Donner erdröhnte, der die Stadt erbeben machte. Die Leute stürzten aus den Häusern auf die Straße.

"Der Tunnel!" rief Friedrich. Und er erzählte Inge von den Dynamitpatronen, die am Nachmittag entzündet werden sollten. Inge sah ihn an, sah auf das leere Nebenzimmer, und eine furchtbare Ahnung stieg in ihr auf.

"Hilde war hier im Nebenzimmer, Friedrich. Sie hatte mich besucht und wollte nicht von dir gesehen werden. Sie hat alles gehört!"

"Die beiden Menschen blickten sich fragend in die Augen, und die furchtbare Ahnung wurde in beiden gewiß."

"Herr Friedrich," sagte Inge mit tonloser Stimme, "das Spiel ist aus, und ich bin der Meinung, daß wir es schon zu lange gespielt haben. Wenn Sie wirklich ein Herz in der Brust besitzen, ist jetzt ihr Platz bei der Frau, die Sie liebt."

Und mit einer kalten Verbeugung ging sie.

Egon Friedrich sah ihr einen Augenblick wie abwesend nach. Dann ergriff er seinen Hut und stürzte hinaus.

15. Kapitel.

Unsaugbare Gefühle gingen in Hilde vor, als sie so im Nebenzimmer, ohne eingreifen zu können, der Auseinandersetzung zwischen Inge und Egon als unfreiwillige Zeugin beiwohnen mußte. Voller Hoffnungsfreude war sie dem Anfang der Unterhaltung gefolgt. Ihr Gespräch mit Inge belebte alles in ihr wieder, was in der ersten Zeit der Zuneigung Friedrichs zu Inge schon traurige Ergebung in ein unvermeidliches und schweres Schicksal gewesen war. Ihre reine Liebe zu Egon sagte wieder Mut, als sie so zusammenbrechen sah, was sich wie ein unüberwindliches Hindernis zwischen sie und den Geliebten stellte. Gewiß, der Himmel hatte ihre Gebete erhört, er wollte sie dafür belohnen, daß sie ohne selbstfüchtige Hintergedanken dem Wohle des von ihr geliebten Mannes zu dienen entschlossen war.

Und in diese hoffnungsfreudige und glückliche Stimmung hinein schlug wie ein Donner die Leidenschaft, mit der Egon Friedrich Inge besürmte, alles zu vergessen und seine Liebe zu erhören. Hildes Hoffnungen brachen mit einem Schlage jäh zusammen, und eine tiefe Trostlosigkeit demüchtigte sich ihrer, die mit jedem Worte, das sie vernahm, an Traurigkeit gewann.

Mit unnatürlicher Ruhe war sie weitvorgebeugten Leibes der Steigerung des Gesprächs gefolgt. Dann machte sich ihre tief-schmerzliche Erschütterung in jenem lauten und herzerzitternden Schrei Luft, der Inge im Nebenzimmer erbeben machte.

Aber kaum hatte sie ihn ausgestoßen, als auch schon ihr Selbstbewußtsein zurückkehrte. Hatten die Beiden ihren Schrei gehört? Sie mußten es wohl, denn mit einem Male herrschte bestürzte Ruhe im Nebenzimmer. Mit Windeseile jagten sich die Gedanken in Hildes Kopf. Jetzt würden sie hereintreten, sie sah schon das triumphierende Gesicht Inges und das mitleidige Egon Friedrichs vor sich. Nein, nur das nicht, nur kein Mitleid, das schlimmer ist als Haß. In Scham und Verzweiflung riß sie die Tür auf, eilte die Treppe hinunter und flog wie eine Wahnsinnige über die Straße.

Wohin rannte sie? Sie hätte es selbst nicht zu sagen gewußt. Nur fort, fort von hier, wo ihr Herz eben die tiefste unheilbare Wunde empfangen hatte. Wohin, war ja so gleichgültig. Ihr war es, als wiesen die Leute auf der Straße bereits mit den Fingern auf sie. Das war also die Hilde, die alle ihre junge Liebe an einen Mann hing, der sich nichts daraus machte und nach einer anderen begehrte. Und sie rannte und rannte, sinnlos und mit hochroten Wangen, bis sie den forschenden Blicken der Leute entflohen war und sich unter den tausenden Wipfeln des Waldes allein mit ihrem Schmerz fühlte.

Da hielt sie einen Augenblick tiefaufatmend still, und die gewaltsame Erregung der letzten Stunde machte sich Luft in einem unaufhalt-samen Strome von Tränen. Was sollte sie überhaupt noch auf der Welt? Jung und warmherzig, hatte sie ihr ganzes Lebensglückogleich auf eine Karte gesetzt und das Leben hatte sich rauh und häßlich gegen sie entschieden. Das Herz tat ihr körperlich weh. Sie würde diese erste und schwerste Täuschung ihres Gefühls nie mehr überwinden können, sie würde nur noch als eine Gezeichnete, als eine am Leben Lebende durch die Menschen gehen.

Hilde hob ihr tränenüberströmtes Gesicht empor. Da fiel ihr Blick auf den Berg, durch den, wie sie von ihrem Bruder wußte, heute Nachmittag der Tunnel gesprengt werden sollte, um der Bahn den Weg frei zu machen. Wie eine erste Mahnung, wie von der Vorsehung berufen, winkte er ihr entgegen. Stand sie nicht mit ihren Gefühlen Egons Glüd im Wege wie dieser Berg der Bahn? Mit einem Streich, mit der Entzündung eines Streichholzes konnte sie beide Hindernisse aus dem Wege räumen und so im Tode noch dem Geliebten Gutes tun.

Hilde faßte mit beiden Händen ihren schmerzenden Kopf. Noch einmal sträubte sich die unter dem Schmerz glimmende Lebenslust ihrer Jugend gegen den furchtbaren Gedanken. Aber der Berg winkte, und besinnungslos, ganz hingegeben der wahnsinnigen Erregung des Augenblickes, stürzte Hilde hinauf.

Nun war sie an der Stelle angelangt, wo die Stollen in die harten Wände getrieben und die Dynamitpatronen hineingelegt waren. Wie harmlos sahen doch diese kleinen, zylindrischen Formen aus, und doch barg jedes in sich den unerbittlichen Tod? War denn das Leben anders? Gleich solcher Patrone sah es von außen unschuldig und harmlos aus und brachte doch Elend über jeden, der sich ihm unvorsichtig näherte.

Mit zitternden Händen strich Hilde ein Bündel Holz an, und hielt es an die Zündschnur. Als diese zu glimmen begann, stieß sie in einem Wiedererwachen der Vernunft einige Schritte zurück. Ein Donner ertönte, der ihr wie die Posaunen des letzten Gerichts klang. Sie erhob einen Schlag an die Schläfen und sank ohnmächtig zu Boden.

Ansichts der unerwarteten Explosion herrschte eine große und begreifliche Erregung in der Stadt. Die Bewohner stürzten aus ihren Häusern auf die Straßen und begegneten sich mit Fragen, die sie sich nicht beantworten konnten.

"Hast du auch den Donner gehört?"

"Ja, war es nicht entsetzlich? Es klang, als ob ein ganzer Berg zusammenstürzte. Solange ich lebe, kann ich mich nicht erinnern, jemals etwas Ähnliches gehört zu haben."

Ein Dritter, der dazu kam, lachte.

Wie kann man nur so hasenförmig sein! Habt ihr nicht gehört, daß heute der Eisenbahntunnel gesprengt werden sollte? Das ist eben die Sprengung gewesen. Da ist weiter keine Ursache, sich zu erschrecken; es ist die natürlichste und einfachste Sache von der Welt!

„Ja, aber es hieß doch, daß der Tunnel erst heute Nachmittag gesprengt werden sollte.“

„Willst du etwa der Wissenschaft Vorschriften machen? Vielleicht war eben jetzt Vormittag der Augenblick der Sprengung besonders günstig. Da haben ihn die Ingenieure benützt, ohne erst darauf zu warten bis ein hochverehrtes Publikum sich richtig in Positur gesetzt hatte.“

Auch um Friische, der auf dem Platz vor dem Büro stand und den

In diesem Augenblick lehrten die entsandten Arbeiter zurück.

„Die elektrische Vorrichtung ist vollständig in Ordnung, Herr Ingenieur. Es hat keine Entladung stattgefunden.“

Friische wurde eine Schattierung bleicher. Aber er bewahrte vollkommen seine Fassung.

„Es ist ja unmöglich,“ dachte er, „daß jemand so unvorsichtig gewesen sein kann. Wo wir doch so gewarnt haben.“ Und laut sagte er:

„Dann muß eine natürliche Entladung stattgefunden haben. Auch das ist möglich. Durch die herrschende Hitze kann das Gras in der Nähe so heiß geworden sein, daß seine Wärme ausreichte, um die Explosion einer empfindlichen Patrone herbeizuführen.“

Er wandte sich an die Arbeiter.



Aus dem besetzten Gebiet im Westen: Französische Zivilarbeiter auf dem Wege zur Arbeitsstätte.

Phot. Gebr. Saedel.

Arbeitern Befehle gab, die elektrischen Leitungen nachzusehen, drängten sich die Fragenden. Er begegnete allen Fragen mit heiterer Gemütsruhe.

„Nein, wir haben die Sprengung noch nicht vorgenommen, meine Herren. Wir hatten ja den heutigen Nachmittag dafür festgesetzt, und wir hätten schon im Interesse der Bürgerschaft unbedingt daran festgehalten.“

Ein beifälliges Gemurmel der Umstehenden folgte seinen Worten.

„Was ist aber dann geschehen?“ fragte einer.

„Das kann ich noch nicht mit Gewißheit sagen. Ein Unglücksfall ist jedenfalls nicht zu befürchten. Arbeiter waren nicht in der Nähe beschäftigt, und die Bürgerschaft war ja, wie Sie wissen, bereits seit langem gewarnt, sich in die Nähe der Sprengungsstelle zu begeben. Ich kann mir die Sache nur so erklären, daß durch irgend eine von uns nicht entdeckte Unordnung der elektrischen Vorrichtung die Entladung vorzeitig stattgefunden hat.“

„War einer von euch schon im Hotel, um nachzusehen, ob Herr Oberingenieur Friedrich zu Hause ist?“

Einer der Arbeiter trat vor.

„Ich war dort. Der Herr Oberingenieur ist nicht zu Hause.“

Gerade wollte Friische überlegen, was nun zunächst zu tun sei, als Egon die Straße entlang gestürzt kam. Er trug den Hut in der Hand und sein blaßes Gesicht wies alle Anzeichen äußerster geistiger Erschöpfung auf.

„Am Himmels willen, Gustav, du bist noch hier?“

„Ich wartete auf dich.“

„Du müßtest schon längst am Sprengungsorte sein. Es gilt doch ein Menschenleben.“

Die Umstehenden wichen bestürzt zurück. Ein erschrockenes Gemurmel erhob sich.

„Meinst du?“ fragte Gustav erregt. „Ich dachte, daß vielleicht durch Selbstentzündung —“

„Ach, das mag in östlichen Ländern vorkommen. Nein, Gustav, wir haben höchste Eile. Nimm einige Arbeiter mit!“

Und sie hasteten, von den Arbeitern gefolgt, davon.

Die Zurückgebliebenen wußten gar nicht, was sie sagen sollten. Einige Minuten verschlug es ihnen den Atem. Dann zerstreuten sie sich mit Windeseile, zuerst in ihre Häuser, um nach ihren Lieben zu sehen, und dann durch die Stadt, um überall mitzuteilen, daß die Dynamitpatronen unvorgeesehen explodiert wären und einen Menschen getötet hätten.

Inge sah am Fenster ihres Zimmers und sah mit bellommenen Gefühlen hinaus. Würgende Angst um Hilde beherrschte sie, aber in dieses Gefühl mischte sich zugleich eine tiefe, ihr bisher unbekannt gebliebene Traurigkeit um sich selbst. Es war ihr zumute wie einem Menschen, der über eine blumige Wiese geht und plötzlich in einen Abgrund hinunterfällt, den er nicht vor seinen Füßen gesehen hat.

Frau Sallen stürzte herein.

„Weißt du schon, Inge, daß oben am Berge bei der Kalenburg eine Explosion stattgefunden hat? Es soll einem unserer Mitbürger das Leben gekostet haben.“



Aus dem deutschen Kunstleben:
Der Maler Lovis Corinth, Vorsitzender der Berliner Sezession, wurde zum Professor ernannt.
Phot. N. Mandorff.

Inge fuhr nervös empor.
„Am des Himmels willen, erschrecke einen doch nicht immer so furchtbar. Wie kann man nur mit einer derartigen Nachricht so hereinplagen!“

„Rege dich doch nicht gleich so auf, Kind! Ist es nicht schrecklich?“

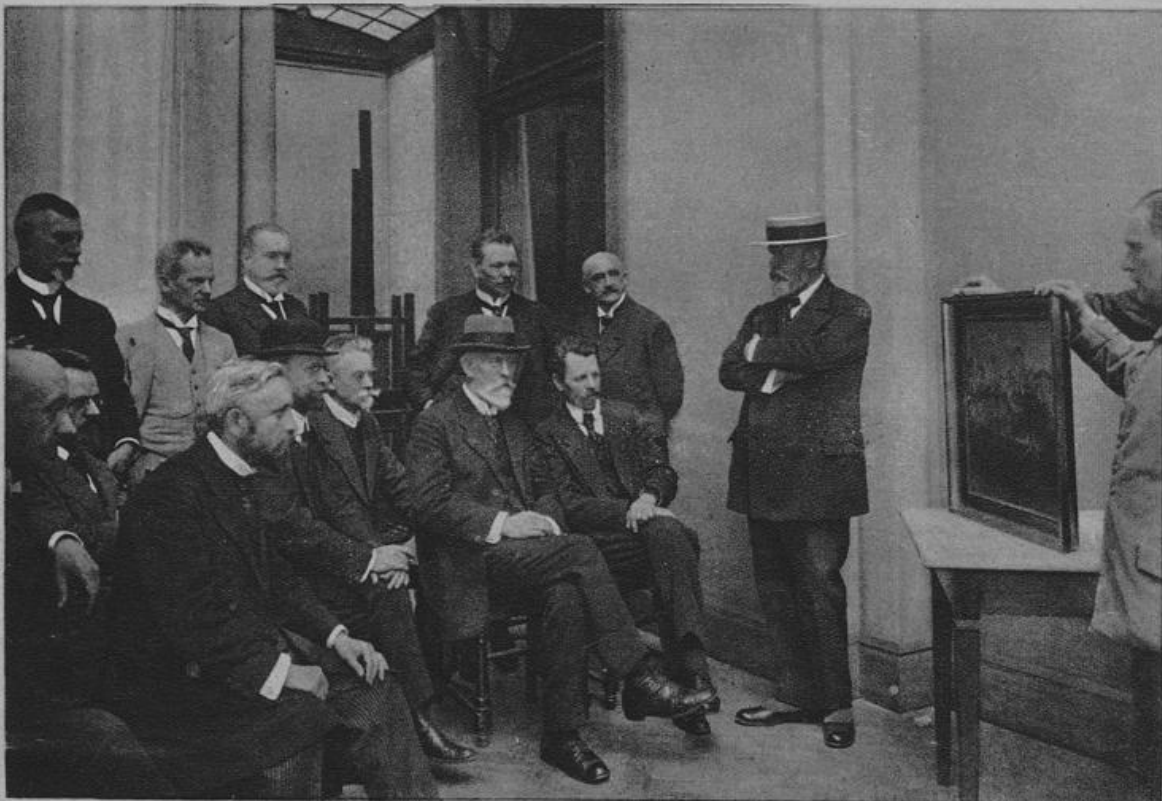
„Es wird nur wieder irgend so ein Gerede sein.“

„Meinst du? Wenn jemand kommt, Inge, ich bin auf die Straße gegangen, um zu hören, was los ist.“

„Es ist gut, Mama.“

Der Trupp, welcher auszog, nach der Explosion zu forschen, näherte sich der Stelle, wo sie stattgefunden haben mußte. Egon eilte allen voran. Wenn sie tot ist, dachte er, was bleibt mir dann noch übrig, als ihr zu folgen? War ich mit Blindheit geschlagen? Er versuchte, sich Inge vorzustellen, aber es schien, als habe die Katastrophe Jahre zwischen ihn und sie gelegt, und Inges Bild erschien ihm nur ganz verschwommen.

Jetzt stichen ihre Füße an das Geröll, welches die Gewalt des Dynamits über den Abhang hinuntergeschleudert hatte. Steine und Erdschollen lagen wirt durcheinander. (Fortsetzung folgt.)



Die Jury der Großen Berliner Kunstausstellung 1917 bei der Arbeit. Phot. Berl. Master-Ges.
Von links nach rechts, sitzend: Professor Max Rabes, Bildhauer Schmidt-Cassel, Karl Wendel, Berth. Genzmer, Professor Ad. Schlöblich, Professor Kallmorgen, Professor Lewin-Gunde.
Stehend: Karl Menke, Prof. F. Heinemann, Prof. A. Felderhof, Prof. W. Haverkamp, Prof. Max Schlichting, Prof. Hans Kooschen.